Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 12 (1908-1909)
Heft: 9

Artikel: Kannst du vergeben?
Autor: Funcke, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666993

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

testamentarisch vermachte. Ich habe es vergrößert und schaue mit Befriedigung auf mein Werk.

Wir waren indessen in Chanteraine angekommen und betraten das Gut durch einen Baumgarten, der voller Früchte hing. Die Zweige, mit Äpfeln, Birnen und Quitten beladen, neigten sich unter der Erntelast zur Erde. Jenseits der Einzäunung sah ich schöne Wiesen, die sich gegen den blauen Fluß erstreckten, und hinter den Wiesen lag ein prächtiger Weinberg, wo die Trauben zu blauen begannen und die Drosseln schlugen. Links hinter den Bäumen lag die Scheune, das verriet mir das Aufschlagen der Dreschflegel; und als wir einen geordneten und üppigen Gemüsegarten durchschritten, leuchtete uns die weiße Vorderseite des Wohnhauses entgegen, wo Pfirsichbäume mit schwellenden Früchten am Spalier emporstiegen.

„Du siehst," sagte Herbelot, „daß ich die Pfirsiche in Ehren halte; ich schulde ihnen mein Glück. Ohne sie säße ich noch im Bureau, erzitternd beim Zusammenziehen der Augenbrauen meines Vorgesetzten; ohne sie würde ich die ohnehin so zahlreiche Gesellschaft der Staatsangestellten vermehrt haben und wäre, wie sie, an das gar zu kurze Seil meines Gehaltes gebunden; an eine sorgfältige Erziehung und Aussteuerung meiner Nachkommen gar nicht zu denken.

Heute bin ich mein eigener Herr! Heute bebaue ich mein Gut und besitze genug, um eine Schar Kinder ernähren und erziehen zu können.

Fröhliches Lachen von Kinderstimmen tönte aus dem Innern des Hauses an mein Ohr. Im Türrahmen des Erdgeschosses, der mit Pfirsichzweigen bekränzt war, erschien Frau Herbelot, groß und schön noch als Vierzigerin.

Übersetzung von S. B.

Kannst du vergeben?*)

Eines wünsch' ich mir hienieden!
„Jesu Geist und Jesu Frieden,
Und den Ruhm an meinem Grabe,
Daß ich Ihn geliebet habe."

Diesen Vers möchte ich als Überschrift über das Kapitel setzen. „Kannst du vergeben?" Das ist eine hochwichtige Frage, wenn es sich um das Glück der Eheleute handelt. Und sie richtet sich ebenso an den Mann wie an sein Weib. Ich fürchte, daß beide Teile sie in der Brautzeit höchst selten oder gar nicht stellen. Sie weist auf die schwarze Seite unseres Wesens hin. Und doch ist diese Frage viel wichtiger, als wenn das Weib forscht, ob der

*) **Aus dem von uns in Nr. 6 empfohlenen Buche von Otto Funcke: „Vademekum für junge und alte Eheleute". 6. Auflage. Altenburg, Verlag von Stephan Geibel.**

Gemahl viel Geld verdiene, oder wenn der Mann sein Weib auskundschaftet, ob sie einem großen Haushalt würdig und vornehm vorzustehen vermöge.

Das wären auch beides bedeutsame Fragen; aber im Laufe der Zeit wird es sich zeigen, daß dennoch die Frage: „Kannst du vergeben?“ für das Glück und den Frieden der Ehe noch viel wichtiger ist.

Ein Wort wie dieses: „Das vergebe ich dir nie!“ ist furchtbar und hat auch furchtbare Folgen. Zwar ist nicht leicht jemand so kalt und hart, daß er in ganz ruhiger, nüchterner Unterhaltung sagt: „Alles kann ich, nur vergeben kann ich nicht und will ich nicht“; aber wenn die Leidenschaften erregt sind und etwa der Stolz beleidigt ist, so ist es oft eine andere Sache.

Es ist auch in der Tat ein schweres Ding um das Vergeben. Es ist aber auch ein großes und mächtiges Ding. Es macht einen gewaltigen Eindruck auf die, die es erleben, wenn der Beleidiger um Vergebung bittet.

Meine seligen Eltern waren beide von sehr lebhafter Art und sehr verschiedenen Temperaments. Auch waren sie in vielen Dingen verschiedener Meinung, so daß es oft heftige Kollisionen gab. Leider auch zuweilen in Gegenwart der Kinder; denn die beiden waren zu lebhaft, um zu warten, bis wir Kinder verschwunden waren.

So geschah es einmal Sonntag mittags bei Tisch, daß mein Vater sagte, er wolle mit uns Jungens einen Spaziergang auf einen Bauernhof machen, wo er als Arzt zu tun habe. Wir waren sehr glücklich über diese seltene Freude, denn Vater benutzte gewöhnlich sein Pferd.

Meine Mutter aber protestierte heftig und forderte, daß wir erst bei Großvater in die öffentliche Kinderlehre gingen, die zwischen drei und vier Uhr stattfand. Vater lachte ein wenig spöttisch und sagte zu unsrer Mutter: „Du willst aus den Jungens Pfaffenknechte machen statt tapfere Männer. An diesem Tage, wo unser Herrgott so schönes Wetter gegeben hat, sollen sie ihren Vater und den Himmel genießen, statt sich an den veralteten Dogmen ihres Großvaters zu langweilen.“ Und nun fing er an und machte sich lustig über allerlei Wunderlichkeiten des alten Herrn, die allerdings in seinen sehr hohen Jahren manchen Anstoß boten.

Mutter schnitt ihm mit tieftraurigem Antlitz das Wort ab. „Karl,“ sagte sie, „wie kannst du so unrecht tun! Denkst du nicht daran, daß Großvater mein lieber Vater ist, von dem du so redest? Und hast du nicht so oft gesagt, daß er im Grunde der edelste und frömmste Mann von der Welt sei? Und nun die Kinder! — O Karl, Karl!“

Jetzt sah ich, wie unser Vater erzitterte und erblaßte. „Liebste Frau,“ sagte er und wollte sie umarmen, „ich habe unrecht getan gegen Gott und gegen dich und gegen die Kinder! Ich bitte dich, verzeihe mir!“ Er eilte auf Mutter zu, und als sie zurückwich, sagte er flehentlich: „Verzeihe mir um des Blutes Christi willen!“

Bald weinten beide, indem sie sich in den Armen lagen. — Diese Szene

machte auf uns und jedenfalls auf mich, wie die Leser sehen, einen erschütternden Eindruck. Daß unser starker stolzer Vater auch weinen konnte, und noch mehr, daß er sich so beugen konnte, daß er so von Jesu sprach, dessen Name damals noch sehr selten über seine Lippen kam, — das wirkte tiefer auf mich als alle Predigten, die wir in der Kirche hörten, und die wir doch meist nicht verstanden.

Beide Eltern gingen an jenem Tage mit in die „berüchtigte" Kinderlehre, und die Mutter ging auch mit auf den Bauernhof, was eigentlich nicht im Programm lag. Und unterwegs zeigte gerade der Vater uns, wie der Großpapa allerlei Beherzigenswertes gesagt habe. Die Bauersleute aber, die wir besuchten, entdeckten, daß wir Knaben sehr nett und ordentlich seien, was man durchaus nicht immer fand.

Auf uns Brüder hatte die Szene zwischen den Eltern einen so tiefen Eindruck gemacht, daß lange keine bleibende Verstimmung unter uns aufkommen konnte. Das Wort Vergeben war uns tief eingeprägt.

* * *

Ich erzähle diese kleine und doch so große Geschichte zur Ehre meiner Eltern, wie alle diejenigen begreifen werden, die da wissen, was das ist. Wehe aber der Ehe, wo man vom Vergeben nichts weiß, wo man auch nichts davon wissen w i l l, und das wird leicht der Fall sein, wo man die Majestät des göttlichen Vergebens nicht durch Erfahrung kennt.

Zum Glück gibt es wenig Leute, welche die Geschichte des „verlorenen Sohnes" nicht imposant finden. Sie ahnen, daß es sich hier um große Dinge handelt, wenn der Heiland den Vater so restlos barmherzig handeln läßt, und sie nicken auch Beifall, wenn man sagt, daß dieser Vater ein Bild Gottes sei. Aber bis sie nun erkennen, daß er auch ein Vorbild für uns sei, und bis sie danach ringen, freudig vergebende Menschen zu werden, das ist noch ein weiter Schritt; da muß einen doch etwas von der Luft Golgathas anwehen.

Es ist aber schon etwas Großes, wenn sie an das göttliche Vergeben glauben. Ein sehr temperamentvoller junger Herr, den ich früher konfirmiert hatte, sagte mir in stiller Stunde: „Das ganze Apostolikum ist mir Satz für Satz abhanden gekommen; nur an einem Pünktlein halte ich noch, nämlich an dem: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden." Darauf antwortete ich, der Bankerott seines Glaubens sei zwar betrübend, aber es sei doch längst noch nicht alles verloren, wenn er noch an die Vergebung der Sünde glaube. Denn erstens habe er dann noch einen lebendigen Gott, ja, er glaube sogar an einen gnädigen Gott, an dessen Vergebung alles liege, und zweitens begreife er da doch noch die furchtbare Tatsache der Sünde als eines Attentats des Menschen gegen Gott. Er solle einmal von diesem Punkte aus weiter aufbauen. Wer über seine Sünde trauere, für den sei Jesus unter anderm auch die höchste Vernunft.

Der junge Mann ist von diesem Punkte aus auch noch zurecht gekommen und hat den ganzen zweiten Artikel des Credo in seinem Kern erfaßt. Es ging freilich erst durch dunkle Tiefen; es ging aber.

Schrecklich ist es jedoch, wenn man von göttlicher Gnade nichts weiß und nichts wissen will. Zahllose Menschen, welche nach darwinistischer Weisheit in der Theorie die Sünde als einen ganz natürlichen Knoten und einen Entwicklungspunkt betrachten, können in der Praxis tödlich beleidigt werden, wenn ein Mitmensch irgendwie ihnen wehe tut. Sentimentale Leute sagen vielleicht: „Nun, das hat in der Ehe nichts zu sagen, da hat man sich ja so lieb.“ Menschenkenner aber, auch wenn sie keine Christen sind, lächeln darüber. Sie wissen, daß alles Geben leichter ist als das Vergeben. Liebe geben, Liebkosungen geben, allerlei aufreibende Arbeit und Dienste leisten und tun für den andern, ist wahres Kinderspiel gegen das Vergeben.

Ich spreche hier natürlich von wirklich tiefgehenden Beleidigungen, und ich spreche von einem Vergeben, das recht eigentlich den Namen verdient. Also nicht von so einem tändelnden: „Nun ja, mein Liebchen, ich vergebe dir natürlich. Punktum.“ Im Grunde aber bleibt dann doch der Bann ungebrochen; es ist einem nur unbequem, „eine Szene“ zu haben.

* * *

Gerade wo im Gesamtleben eine starke Liebe waltet, ist alle Lieblosigkeit um so überraschender und schmerzender, der jetzt leicht entspringende Widerwille aber so viel tiefer wirkend. Wo Mann und Weib weder persönliche Buße noch das heilige Kreuz Jesu Christi kennen, da weiß ich nicht, wie man es macht, um wieder in Ordnung zu kommen. Ich glaube, man lebt sich wieder zurecht und geht über den wehen Punkt weg, um des gegenseitigen Behagens willen, oder doch um wenigstens erträglich leben zu können. Aber bei gegebener Gelegenheit wird die böse Sache wieder vorgebracht, und man sieht, daß sie im untersten Herzensgrunde weder vergeben noch vergessen war. Die etwaigen alten Versündigungen des andern Teiles werden seinerzeit als neue Waffen gegen den, der sich vergangen hat, wieder hervorgeholt; und dann findet sich, daß sie im tiefsten Innern noch gar vergiftet worden sind.

In Summa, Eheleute, denen das Vergeben eine fremde Mär ist, sind schlimm daran. „Vergebet, so wird euch vergeben!“ und: „Wer nicht vergeben will, dem wird auch nicht vergeben,“ sagt der Heiland. Das ist eine unwiderstehliche und gerechte Logik. Selig, wer unter Jesu Kreuz erfahren hat, was das heißt: „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert“; der kann seinerseits auch vergeben, und doch — sagen wir es ehrlich —, auch dann wird es ihm oft noch schwer genug.

Es sei mir gestattet, zur Illustration einige Fälle aus dem Leben anzuführen, wo das Vergeben in der Tat sehr schwer war. In X. gab es eine glänzende Gesellschaft, und als die Mitternacht vergangen war, beauftragte eine Dame, die noch in den besten Jahren stand, mit ziemlich lauter Stimme

einen der Diener: „Bestellen Sie meinen Wagen!“ Ihr Mann schaute sie befremdet an, sagte aber vorläufig nichts. Als die beiden dann miteinander nach Hause fuhren, fragte er sie: „Sage, Liebe, seit einiger Zeit bestellst du immer deinen und nicht unsern Wagen. Warum tust du das? Machst du dir nicht klar, daß mir das wehe tun muß?“ Sie antwortete: „Ich habe volles Recht, von meinem Wagen zu sprechen. Ohne das Vermögen, das ich dir in die Ehe brachte, könnten wir überhaupt keine Equipage halten, und bei den brillanten Geschäften, die du machst, würden wir uns wohl nie dazu aufschwingen.“

Der arme Mann! In den Tatsachen hatte die Frau ja recht mit ihrem in Gift und Galle getauchten Spott. Die Frau war in der Tat die Tochter eines sehr reichen Hauses, und der Mann war in der Tat beim besten Willen sehr unglücklich in allen seinen kaufmännischen Spekulationen. Um so tiefer bohrte sich der Spott in sein Herz. Und er bohrte so, daß der Mann kein Wort sagen konnte. Er ließ den Wagen halten und stieg aus, um nie wieder einzusteigen. Er verließ die Frau, um sie nie wiederzusehen. Hier war eine tödliche Beleidigung, wirklich geistiger und moralischer Ehebruch, derart, daß nur durch eines hätte geholfen werden können, nämlich durch eine tiefernstliche Buße der ebenso stolzen als unbarmherzigen Frau. Da sie dazu aber trotz ernstlicher Ermahnung eines treuen Geistlichen nicht zu führen war, so war keine Verbindung mehr möglich. Der arme Mann starb schließlich in einer Armenanstalt. Die schöne stolze Frau mußte man in eine Irrenanstalt bringen; sie ist vielleicht jetzt noch da. Die Unglückliche! Und wie, wenn sie in der andern Welt dem gekreuzigten Heiland begegnet?! — Und wie, wenn sie ihrem einstigen Mann begegnet, den sie nach so furchtbaren Beleidigungen nicht um Vergebung bitten konnte?!

* * *

In einem andern Falle war der Mann der schuldige Teil. Ich erzähle diese Geschichte auch deshalb, weil sie für viele Ehepaare ein praktisches Interesse gewinnen kann. Die Eheleute, die ich jetzt meine, lebten, wie man sagt, recht glücklich. Es gab nur zwei Punkte, die zuweilen Mißverständnisse schufen. Der Mann war fast fünfzehn Jahre älter als seine Frau und konnte sie sehr oft nicht begreifen. Das war das eine. Das andere war das, daß die Frau eine christgläubige Frau war und auch daran festhielt, obgleich der Mann alle und jede Religion für „Mumpitz“ erklärte.

An dem Tage, von dem ich rede, kam er von einer Reise zurück. Er war sehr zärtlich gegen seine Frau, nur etwas unheimlich heiter. Bei Tisch enthüllte er auch die Ursache. „Mein holdes Weibchen,“ sagte er, „rate einmal, was das Interessanteste auf meiner ganzen Reise war.“ Als alles Raten nichts half, berichtete er schlankweg, daß er in dem Krematorium zu Gotha der Einäscherung einer Leiche beigewohnt habe. „Und ich bin ganz davon begeistert, wenn das Sterben nun einmal sein muß,“ fügte er hinzu. „Es ist

ästhetisch, nobel, ritterlich, geschmackvoll, und ich habe geschworen, daß ich nur auf diese und auf keine andere Weise will aufgelöst werden. Du natürlich auch, mein Liebchen; selbstverständlich erst nach vielen Jahrzehnten. Unser beider Asche soll dann in einer Urne vereinigt werden, welche die Kinder heilig halten. — Findest du das nicht köstlich?"

Die junge Frau war erblaßt und hatte Tränen in den Augen. Lange fand sie kein Wort. Endlich, als er sie drängte, sagte sie ernst und langsam: „Alle Krematorien sind mir verhaßt, und die ganze Einäscherung ist mir ein Greuel. Ich kann dir natürlich nicht verwehren, dich verbrennen zu lassen, aber du hast weder Macht noch Recht, von mir dasselbe zu fordern. Auch wenn ich vor dir sterbe, so handelst du freventlich an mir, wenn du mich verbrennen läßest. Ich werde auch meine Brüder bitten, daß sie das verhindern. Sie werden mich in dem Erbbegräbnis meiner Familie einbetten."

Es entstand ein heftiger Streit. Der Mann redete nicht nur von Lieblosigkeit, sondern auch von Ungehorsam und religiösem Fanatismus. Er brauchte starke Worte. Die Frau hatte meines Erachtens recht, daß sie selbst bestimmen dürfe, auf welche Art sie beigesetzt werden wolle. Dagegen hatte sie kein Recht zu behaupten, daß der christliche Glaube die Verbrennung verdamme. Ich für meine Person werde mich auch nicht verbrennen lassen, weil es gegen meinen Geschmack ist. Aber mich dünkt, der christliche Glaube kann durch Krematorien nicht bedroht werden, dafür steht er viel zu hoch.

Aber wie kam nun der Streit unserer Eheleute zum Austrag? Ach, er kam gar nicht zu Ende. Als der Mann starb, wurde er verbrannt, und auch die Frau war trauernd zugegen. Wenn sie aber sterben wird, wird sie in der Gruft ihrer Väter gebettet werden. Aber wie traurig war es, daß von jenem Mittag an ein sehr wunder Punkt das eheliche Leben vergiftete! Ja, fragt man mich: Wie hätte das abgewendet werden können? Mich dünkt nur so, daß der Mann ritterlich und ehrlich genug war, zu bekennen, daß er über die zukünftige Auflösung seiner Gattin nicht zu bestimmen habe, und daß er fast tyrannisch gehandelt habe, als er es doch tat. Die Frau ihrerseits aber hätte durch Unterredung mit tiefsinnigen und weitsichtigen und vorurteilslosen Christen leicht erfahren können, daß Feuerbestattung oder Erdbestattung keine Frage des christlichen Glaubens sei.

So aber ist die Sache eine bittere Wurzel geblieben zwischen den beiden. Die Frau erblaßte und verstummte regelmäßig, wenn von Krematorien die Rede war. Und der Mann verfluchte auch das Krematorium, weil es ihm ein großes Stücke Ehefreude genommen hatte. Er konnte sich aber zur Erdbestattung nicht bequemen, und das verstehe ich bei einem charakterfesten Manne auch leicht.

Die Frage nach der Feuerbestattung wird wohl noch in zahllosen Häusern Differenzen hervorrufen. Aber es wäre sehr unglücklich, wenn diese Frage so heillos wirkte wie in dem erzählten Falle. So viel ist sie nicht wert. Ich

finde, daß Mann und Weib nach ihrem Tode besser nach verschiedener Methode aufgelöst werden, als daß es eine eheliche Streitfrage wird, in die schließlich auch die heranwachsenden Kinder hineingezogen werden.

* * *

Da aber aller guten Dinge drei sind, so will ich noch eine Geschichte erzählen, und ich sage im voraus, daß sie einen erbaulichen Schluß hat. Der Anfang war in einer Gesellschaft, die sehr heiter war, wo man gut aß und viel trank. Es wurde auch reichlich viel geredet. Besonders zeichnete sich ein Herr aus, der sehr witzig war und sich gern reden hörte. Er stammte aus einer Familie, in der ein außerordentlich freier Ton an der Tagesordnung war.

An dem Tage, von dem ich rede, ließ er sich besonders gehen. Die Herren zollten ihm lauten Beifall, die Damen schlugen zwar die Augen nieder, lachten aber doch auch mit. Seine eigene, sehr zartsinnige, aber auch lebhafte Frau machte ihm, wie das die Frauen so gut verstehen, allerlei Zeichen, daß er doch schweigen möge. Aber ob er das nicht sah oder nicht sehen wollte, genug, er blieb bei seinen grobkörnigen Witzeleien. Endlich sprang die Frau auf und rief ihm laut zu: „So schweige doch endlich, Arthur, man muß sich ja schämen, mit dir in Gesellschaft zu sein!“

Männer und Damen entsetzten sich, und es entstand ein eisiges Schweigen. Der Mann aber antwortete: „Wenn du dich schämst, mit mir in Gesellschaft zu sein, so schäme ich mich, mit dir nach Hause zu gehen.“ Er stand auch wirklich auf, verneigte sich nach rechts und links und ging seinen Weg.

Die Gesellschaft löste sich bald auf. Kein Mensch hatte mehr Lust, ein Wort zu sprechen. Ein freundlicher Herr führte durch Sturm und Regen die aufgeregte Frau nach Hause. Was die andern aber auf ihrem Heimwege redeten, lief darauf hinaus, daß die beiden, die sich so gröblich beleidigt hatten, nun wohl nicht länger miteinander in der Ehe bleiben würden.

Sie sind aber doch trotz alledem darin geblieben und sind viel glücklicher geworden, als sie vorher waren. Und das ging also zu: Als die Frau, die in jener Nacht an keinen Schlaf dachte, in ihrem Zimmer saß, machte sie sich klar, daß sie sehr unweise und lieblos in ihrem Zorn gehandelt habe, und daß sie ihrem Manne allen Grund gegeben habe, sie zu verwerfen. Sie machte sich klar, wieviel vortreffliche Seiten ihr Mann habe, und wieviel Geduld und Mitleiden er auch in allerlei Lagen ihr bewiesen habe. Sie stellte sich vor Augen, daß das derbe Wesen ihres Mannes ja freilich tadelnswert sei, daß es aber durch den ganzen Ton, der in seinem elterlichen Hause geherrscht habe, kräftige Entschuldigung finde.

So wurde sie immer kleiner, so wurde sie immer mehr die Sünderin. Es geschah ferner, daß ihr ein Büchlein vor Augen kam, welches ihr eine pietistische Freundin geschickt hatte. Es war in Amerika gedruckt, aus dem Englischen übersetzt und hatte ungefähr folgenden Titel: „Was würde Jesus tun,

wenn er jetzt in deiner Lage wäre, oder was würde er dir raten zu tun?" — Sie überlegte die ganze Situation und gab sich die Antwort: „Jesus würde mir sagen, du mußt dich über dich selbst schämen und deinen Mann demütig um Verzeihung bitten."

Eine Minute später klopfte sie mit zitterndem Finger an die Tür des Arbeitszimmers ihres Mannes. Er rief aber nicht „herein!", obgleich er drinnen war. Er schlief auch nicht, sondern war sehr ernst mit sich selbst beschäftigt. Jetzt, wo der Einfluß des Weines verflogen war, machte er sich selbst klar, daß er überaus taktlos gehandelt hatte. Und wenn es auch nicht lobenswert war, daß seine Gattin in ihrer Leidenschaft so geredet hatte, wie sie hatte, so gestand er sich doch, daß sie völlig außer sich war durch seine Schuld, und daß sie sachlich im Rechte war.

Da der Mann nun im Grunde eine ehrliche Natur war, so nahm er sich vor, seine Gattin, die er innig liebte, herzlich um Verzeihung zu bitten. In diesem heilsamen Gedanken schlief er auf seinem Lehnstuhl ein, bis ihn die Sonne weckte.

Bald ertönte das silberne Glöcklein zum Frühstück, ganz wie immer. Da stand auch schon das junge Weib ganz holdselig und doch bebend. Ich will nicht sagen, was die beiden miteinander geredet haben, ich weiß es auch nicht. Aber ich weiß, daß sie den guten Vorsätzen der Nacht gefolgt sind. Der Kaffee ist über ihrer Unterhaltung allerdings kalt geworden; aber die Engel im Himmel haben sich über diese Eheleute gefreut. Und als beide endlich den kalten Kaffee tranken, fanden sie, daß dieser Tag viel, viel schöner sei als der Hochzeitstag, und daß alle Aussicht vorhanden sei, daß noch viel herrliche Tage daraus erwachsen würden.

Das ist auch wirklich geschehen. Aus der heiligen Scham erwuchs den beiden nicht nur Selbsterkenntnis, sondern auch Gotteserkenntnis, und diese beiden, die sonst schlechte Kirchengänger gewesen waren, gingen am Karfreitig zum heiligen Abendmahl. Sie hatten jetzt das kindliche und doch so majestätische Heilandswort verstanden: „Es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut." Und nachdem sie dies eine Wort verstanden hatten, verstanden sie mit der Zeit alle, ja, sie verstanden den Heiland selbst und auch sein Kreuz als den Thron der Herrlichkeit und die Pforte des Himmelreiches.

* * *

Nun werden mir aber manche Leser, vollends manche Leserinnen sagen: „Ach, solche scharfe Katastrophen und Zerwürfnisse kommen doch in der Ehe anständiger Leute höchst selten vor." Nun, das wäre noch sehr die Frage. Und ob sie bei den „anständigen" Leuten seltener vorkommen als bei Bauern oder Straßenfegern, wäre auch noch die Frage. Mich hat meine lange Lebenserfahrung gerade das Gegenteil gelehrt. Aber so oder so, — das ist wahr, daß die Frage: Willst du vergeben? meist bei viel geringeren Anlässen und fast

jeden Tag an uns herantritt. Und gerade dann, wenn die Eheleute nicht wie zwei gut eingefahrene Pferde Tag um Tag an dieselbe Deichsel gespannt werden und sich immer mehr an einander gewöhnen, sondern dann gerade am meisten, wenn beide charaktervolle, individuelle Menschen sind.

Ich bitte euch, was hat der eine alles am andern zu überwinden? Herr Müller heiratete Fräulein Meier und nicht Fräulein Müller; ich will sagen, beide haben meist einen sehr verschiedenen Familiengeist. Die Erziehung ferner in den beiderseitigen Häusern ist oft sehr verschieden. Über das, was sich paßt, was taktvoll, was schön und anständig ist, und über tausend Dinge herrschen verschiedene Meinungen hier und da. Obgleich nun das junge Ehepaar nach moderner Sitte sich vornimmt, ein ganz freies Originalleben ganz nach eigenem Muster und Genie zu gestalten, so wird doch beim besten Willen der Mohr seine Haut nicht wandeln. Unbewußt redet aus der jungen Frau die Mutter oder vielleicht sogar die Großmutter. Und der junge Mann setzt den eleganten Stuhl immer mit einem furchtbaren und höchst überflüssigen Ruck hin, gerade wie sein verstorbener Vater es auch getan hat. So kommen dann die kleinen Anstöße, Ärgerlichkeiten und Verstimmungen. — Ja, ja, jede einzelne ist vielleicht klein und sie ist doch groß genug, mit den andern zusammen eine dicke Wolke zu machen. Und wenn vollends nun die geborene Müller eine Katholikin ist!? — Vollends, wenn die Eheleute eine verschiedene Bildung empfangen haben, einem verschiedenen Stande oder gar zwei verschiedenen Rassen angehören!

In Summa, so gewiß die Ehe innerlich belebt ist, wird die stille Frage des Geistes oft an dich kommen: Wist du deinem Manne vergeben? oder: Kannst du, Mann, deinem Weibe vergeben? Diese ernste Frage kommt so häufig, daß edle Frauen und Männer mir oft gesagt haben, es wäre zum Verzagen. Der Dichter Björnson hat ein Buch geschrieben, das Arne betitelt ist. Es enthält viel Beherzigenswertes. Am Schluß stellt der Dichter ein Ehepaar vor unsere Augen, die seit zwanzig Jahren kalt gegeneinander geworden sind. Erst am Hochzeitstage der Tochter nimmt der Mann voll Liebeswärme die Hand seines Weibes. Ach, seit zwanzig Jahren hatten die Hände von Mann und Weib sich im stillen gesucht, und erst jetzt fanden sie sich. Warum erst jetzt? — O, wie entsetzlich schwer ist dem Menschenherzen oft das einfache Wörtlein: „Verzeihe mir!“ oder: „Vergib mir!“ Ich habe auch nicht selten selbst erfahren, daß man der Verzagtheit nicht entgeht, und daß man nicht in reine Luft kommt, wenn man nicht vor Gott tritt und sich selbst erkennt und verurteilt.

Man muß erkennen, wie weit man noch vom Ziel der inneren Vollendung entfernt ist, und wie man nur lebt von dem göttlichen Erbarmen, das uns von Stufe zu Stufe aufwärts zieht, falls wir in Demut und Glauben verharren. Es ist sehr schön, wenn der große Thomas Carlyle mahnt: „Arbeiten und nicht verzweifeln! Es ist aber noch wichtiger, zu sagen: Glau-

ben und nicht verzweifeln; denn es gibt zahllose Gelegenheiten, wo unser unerschütterliche Glaube an den lebendigen Gott die höchste Arbeit ist, recht verstanden auch die lohnendste und jedenfalls ein fester Damm gegen alle Verzweiflung und gegen allen Hochmut. Wo dieser Glaube echt und gesund ist, da wird er auch auf den Gatten resp. auf die Gattin großen, schier unüberwindlichen Eindruck machen, und es werden von da aus tausend Unmöglichkeiten möglich werden. Man wird nicht nur dulden und stille sein, sondern auch verstehen lernen. Man wird nie das, was schlecht ist am andern, vertuschen; man wird auch das Schwarze niemals weiß machen. Aber man wird tausendmal auch in dem Mißfälligen einen edlen Kern sehen, man wird tolerant sein gegen Schwächen, wenn man nur sieht, daß sich bei dem andern ein ernster Wille zum Bessern hin regt. O, wo beiderseits gehandelt wird nach dem apostolischen Wort: „So jemand unter euch Weisheit mangelt, der erbitte sie von Gott, so wird sie ihm gegeben werden," da kann das Licht nicht ausbleiben, mögen auch tausend Verschiedenheiten in den Anschauungen der Eheleute sein. (Das Wesen des Menschen verstehen, führt auch zur Verzeihung. Red.)

Mag es sich handeln um die Erziehung der Kinder, mag es sich handeln um Vergnügungen und um Entsagungen, mag es sich handeln um häusliche Ausgaben, mag es sich handeln um gesellige Rücksichten, — wohl denen, die einmütig darin sind, ihre Weisheit zu suchen in dem Quell des göttlichen Lebens, die werden auch noch in allem einig werden. Und bis dahin, daß sie es sind, werden sie in Liebe einander tragen und einander willig von Herzen vergeben.

Ein Pfarrer, der, wie ich meine, im sächsischen Erzgebirge wohnte, hat mir einmal erzählt, daß ein junger Mann in seiner Gegend, wenn er sich verheiraten wolle, zu sagen pflege: „Ich will mich bekehren." Die Herren Bräutigame werden bei solcher Rede schwerlich an das denken, was die Bibel unter „Bekehrung" versteht, sondern mehr an die allgemeine Umkehrung aller Verhältnisse, die jetzt kommen muß. Aber das vorliegende Kapitel hat uns reichlich bewiesen, daß die sittlich-religiöse Bekehrung nie so notwendig ist alsgerade bei der ehelichen Verbindung. Ihr sicheres und bleibendes Glück ist nur zuverlässig, wen die Eheleute auf dem Grunde des lebendigen Christusglaubens stehen. Da gibt es nie einen Abgrund, der nicht überbrückt werden kann, weil das göttliche Vergeben über allem leuchtet!

Die Wanderer.*)

Ihre letzten Feuergluten
Gießt die Sonne in das Meer,
Und zum Strande zieh'n die Fluten
Aus der weiten Ferne her.

Und ein Spielmann kommt gezogen
Einsam an den Strand der See,
Und er greift zum Fiedelbogen,
Spielt ein Lied voll Lust und Weh.

*) Zu dem gleichnamigen Bilde von Karl Lietzmann.